

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Samstag, 12. Mai 2018, 13:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Ansprache im Mittagsgebet „Haltestelle Friedenslicht aus Bethlehem“
– 101. Katholikentag – Münster, 12. Mai 2018, 13:00 Uhr –
Kapelle des Vorsehungsklosters an der Neubrückenstraße**

Text: Jes 32,15-18

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Pfadfinderinnen und Pfadfinder,
liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Katholikentag!

I.

„Der Friede ist das Werk der Gerechtigkeit“ (Jes 32,17). Das ist eine große Antwort der Bibel auf das Motto unseres Katholikentages „Suche Frieden!“. Wer Frieden sucht, muss nach der Gerechtigkeit Ausschau halten. Die Heilige Schrift stellt einen Zusammenhang her, der nicht nur davon ausgeht, dass Menschen, die Sehnsucht nach Frieden haben, für die Gerechtigkeit eintreten müssen, sondern dass der Frieden vor allem ein Werk des Geistes Gottes ist, der aus der Höhe kommt, fähig aus jeder Wüste einen Garten und aus jedem Garten einen Wald zu machen (vgl. Jes 32,15).

Der Prophet Jesaja schleudert diese Worte dem Volk Israel entgegen, für das er keine segensreiche Zukunft sieht. Vielmehr weiß er, dass das schrankenlose und die Würde vieler mit Füßen tretende Handeln Israels seine Zerstreuung zur Folge haben wird. Darum wird der Prophet nicht müde, gegen alle Formen der Ungerechtigkeit und des Abgrunds, das neue Reich der Gerechtigkeit (vgl. Jes 32,1-8) auszurufen. Die Kritik des Jesaja ist radikal und entlarvend. Dabei wird er förmlich getrieben von der Sehnsucht Gottes nach Frieden und Gerechtigkeit, nach Ruhe und Sicherheit, sodass er gegen den Ungeist des machtgierigen Volkes und die Untaten vieler

den Geist Gottes anruft, dessen Wirkungen durchschlagend sind: „Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein, der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer“ (Jes 32,17).

II.

Dabei weiß der Prophet, dass es sowohl um einen inneren Frieden als auch um einen äußeren Frieden geht. Seine Kritik richtet sich zuerst an jene, die glauben könnten, Friede sei so etwas wie ein Naturprodukt. Friede, so Jesaja, muss von Menschen geschaffen, besser noch gestiftet werden. Dazu braucht es aber neben der Einsicht des Menschen als des Handelnden auf der Erde, den friedensstiftenden Geist Gottes, der Menschen befähigt, alle bisherigen Grenzen zu überschreiten und zu wirklichen „Friedensmachern“ zu werden. Infolgedessen muss im Inneren der Gesellschaft des Volkes Israel ein Raum des Friedens entstehen, in dem alle Formen von Gewalt tabuisiert werden und nicht mehr das so unerbittlich schädliche Gesetz der Selbsthilfe regiert. Solches gilt auch nach außen gegenüber anderen politischen Gewalten und Gesellschaften. Hier muss Gewaltausübung durch Verträge, Abmachungen und Verlässlichkeit eingeschränkt werden. Nur so kann Friede zu einem Fundament des Rechts werden, ohne das Menschen niemals friedvoll miteinander leben können.

Um aber diesen Frieden zu erreichen und das Recht walten zu lassen, braucht es die Gerechtigkeit als jene Haltung, die jedem das Seine zukommen lässt und darauf Wert legt, in einem für alle selbstverständlichen Friedensraum leben zu wollen. Ein Friede, der wirklich jeden Krieg nach innen und nach außen beendet, setzt zwar auf die Friedensfähigkeit und Einsicht der Menschen, ohne Gewalt auskommen zu wollen, kommt aber dennoch ganz von Gott, um wirklich für jeden Gerechtigkeit zu schaffen. Jeder Einsatz für den Frieden, auch der kleinste, ist wichtig, angefangen vom Frieden im Innern des eigenen Herzens bis hin zum Frieden in den Familien, unter den Nachbarn und im konkreten Lebenskreis und auf der weiten Welt. Es geht also um einen gesuchten Frieden, niemals mehr um einen früher sogenannten gerechten Krieg.

Es hat lange gedauert, bis die Maßlosigkeit der Verbrechen der Kriege im 20. Jahrhunderts nicht mehr dem Vergessen anheimfielen, sondern dauerhaft erinnert blieben, so dass Schuld und Sühne für begangenes Unrecht und Gewalttaten in den Vordergrund rückten. Papst Benedikt XV. hat 1917 mitten in den Gräueln des 1. Weltkrieges mehr als Recht gehabt, als er den Krieg ein

„sinnloses Schlachten“ (Trucidatio) genannt hat. Papst Paul VI. hat die inspirierenden und zugleich die positiven Kräfte provozierende Formel gefunden, dass Entwicklung der neue Name für Friede sei. Solches ist natürlich nur möglich, wenn es keine Gewalt mehr gibt und die Perspektive der Gerechtigkeit im Sinne einer einzelnen zukommenden Gerechtigkeit und einer sozial alle bestimmenden, absoluten Vorrang hat. Entwicklung ist so möglich da, wo ein gerechter Frieden herrscht.

III.

Auf diesem Hintergrund sind die Worte Jesu zu hören, die sich in der Bergpredigt in den Seligpreisungen finden: „Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden“ (Mt 5,9). Da wird verständlich, warum die Seligpreisungen der Friedensstifter, die gleichzeitig Friedensmacher sind, die Aktivposten der Nachfolge Jesu benennen. Es sind diejenigen, die den Krieg beenden und Versöhnung bewirken. In derselben Richtung sind auch die Barmherzigen unterwegs (vgl. Mt 5,7), nämlich zugunsten derer, die, erbarmungswürdig wie sie sind, auf Hilfe angewiesen bleiben. Friedensstifter, ihrer inneren Haltung gemäß, sind dann eben auch die Sanftmütigen und die Barmherzigen (vgl. Mt 5,5), also all diejenigen, die wach sind für die Schwächen und für die Schwäche der Menschen.

Hier Frieden zu suchen, heißt eben, Frieden zu stiften und Frieden zu machen, damit sich die Welt zu verändern beginnt, wenn nämlich das Wort Jesu und seine Gegenwart den Takt angeben. Darum sind die, die dafür sorgen, dass der Friede als Werk der Gerechtigkeit praktisch wird, die modernen „Peacemaker“, weil sie die Wahrheit ans Licht bringen (vgl. Spr10,10). Denn immer wieder sind es die Menschen, die Krieg führen und Gewalt säen, eben oft gegen Gott, aber immer gegeneinander, häufig auch gegen sich selbst. Ein solcher Friede ist dabei keine Friedhofsruhe, sondern die Fülle neuen Lebens, die sich einstellt, wenn Krankheiten geheilt, Schuld gebüßt und der Tod besiegt ist. Dabei ist immer wieder zwischen Gott und Götze zu unterscheiden, das Gerechte vom Ungerechten zu trennen sowie Glaube und Aberglaube voneinander zu scheiden. Denn all dies würde aus dem ersehnten Frieden, wie vielfach geschehen, eine Ideologie machen, die unter der Maske des Guten das Böse wachsen lässt. So ist das scharfe Wort Jesu zu verstehen: „Denkt nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Mt 10,34). Dieses Wort findet sich bei Matthäus in der Aussendungsrede, die die Richtung der Sendung der Jünger beschreibt, in der die klassischen

symbiotischen Beziehung zwischen Politik und Religion aufgelöst ist, und im Sinne eines Plädoyers für den Glauben verstanden wird, der die natürlichen Bindungen der Familie und Freundschaften radikal relativiert und als Zeichen neuer Freiheit von Gott her bestimmt werden. Gerade in diesem Licht, dass der Friede das Werk der Gerechtigkeit ist und die Seligpreisungen diesen Weg zu bereiten aufzeigen, wird deutlich, dass hier keine heile Welt vorgegaukelt wird. Vielmehr werden die Augen für die Härten des Lebens geöffnet, aber eben noch mehr für die Spuren Gottes in allem erlittenen Unheil. Jesus ist dabei derjenige, der als „Peacemaker“ Hoffnung macht, dass alle diese Spuren des Erlittenen nicht im Sande verlaufen und scheinbar ungeschehen gemacht werden, sondern dass er selbst den Weg bahnt, diese zu finden. Es ist Jesus, der Zeit seines Lebens diesem „Selig“ sein eigenes Gesicht gibt. Wer sich dem hohen Wort des Propheten „Der Friede ist das Werk der Gerechtigkeit“ stellt, damit Ruhe und Sicherheit wachsen, der blickt immer nach oben zu Gott, damit sich unten auf der Erde die Welt ändern kann. Wer so glaubt, der blickt auch nach vorne in die Zukunft, damit sich die Gegenwart, also die Zeit, für die Ewigkeit öffnet. Das ist ein echtes Friedensversprechen, anders als es politische Heilsbringer von der Antike bis in die Gegenwart formulieren.

IV.

Vom Katholikentag nach Hause zu fahren und sich vom Motto „Suche Frieden“ bewegen zu lassen, bedeutet, zum „Peacemaker“, zum Friedensmacher und Friedensstifter zu werden: Im eigenen Innern, in den Nahbeziehungen untereinander, in den alltäglichen Begegnungen und, wo möglich, in den Weltbezügen. Wer sich so für den Frieden einsetzt, weil es um Ruhe und Sicherheit geht, der tut dies dem Wort Jesu gemäß aus ganzem Herzen, mit ganzer Kraft und vollem Verstand. Wer Frieden stiftet, muss selbst vom Frieden Gottes erfüllt sein und ihn verbreiten wollen. Die so genannten guten Werke der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit, wie Jesus sie in der Bergpredigt formuliert und in seinen vielen heilenden Handlungen verdeutlicht, sind Grund für das, was die Bergpredigt „Salz der Erde“, und „Licht der Welt“ (vgl. Mt 5,13-16) nennt. Es geht nicht darum, die Machttaten Jesu zu wiederholen. Eine Blaupause ist dies weder für die Jünger noch für uns. Aber die Praxis Jesu ist grundlegend, so dass wir sie nur wahrnehmen und umsetzen müssen.

Gerade in der gegenwärtigen Zeit, in der oft der Verdacht Nahrung erhält, Religionen seien gefährlich, weil sie mit unerbittlichem Hass alle verfolgten, die anders glauben, denken und

beten, als es die eigene Überzeugung, der eigene Ritus, die eigene Praxis vorschreiben, dass dieser Verdacht überhaupt nicht unschuldig ist, aber durch religiös inspirierte Friedensaktionen Schritt für Schritt mehr ausgeräumt werden kann. Die Seligpreisungen der Bergpredigt machen es vor. Hier wird der Friede als „Werk der Gerechtigkeit“ praktisch. Und wenn jemand auch nicht glaubt, so kann er doch an den Seligpreisungen die humanisierende Kraft entdecken, die sie für alle Menschen haben. Dabei bleibt für unsere Verhältnisse wichtig, eine Unterscheidung zwischen Politik und Religion vorzunehmen, die von entscheidender Bedeutung für die Humanisierung der Politik ist. Weil für Jesus klar und deutlich ist, dass ein Friede, der jeden Krieg beendet und ein Werk der Gerechtigkeit ist, nur von Gott kommen kann, braucht es Erfahrungen dieses Friedens immer und überall. Aus diesem Grund entsteht die Möglichkeit und nicht nur die Verpflichtung, selbst in ausweglos scheinenden Situationen nicht der Resignation zu verfallen, sondern immer und überall den Frieden zu suchen, um ihn zu finden, wie er sich finden lässt, ohne dass damit bereits der ewige Friede, jenseits der Friedhofsruhe, einträte. Wir dürfen uns keiner Illusion über Gewalt hingeben. Übrigens nicht nur bei den Feinden und Gegnern, sondern auch bei den Freunden und im eigenen Herzen. Darum muss jedem Weg zum Frieden, jeder Friedenspolitik und jeder Friedenssehnsucht ein Ort zugewiesen sein, aus dem es keine Vertreibung geben kann und geben wird: das eigene Herz mit seiner Sehnsucht nach Frieden.

Für uns Glaubende steckt dahinter die Überzeugung, dass Gott für alle da ist und zwar als Befreier. Das gerade ist die Option Jesu, dass Gott der große Friedensstifter ist und wir Menschen mitwirken. Hier entsteht unsere große Mission heute, für die zu werben keiner von uns müde werden darf, nämlich in einer Welt voller Zwietracht, Hass und Terror „Peacemaker“, Friedensstifter, Friedensmacher zu sein und im Licht der Bergpredigt verwirklichen zu wollen, was die große Vision des Jesaja bereits angekündigt hat: „Der Friede ist ein Werk der Gerechtigkeit, der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer“ (Jes 32,17). Amen.